

Lehrer-Anzeiger

Steuererleichterung?

Als der jetzige Reichsfinanzminister sein Amt antrat, hat er es als eine der Hauptaufgaben der neuen Regierung bezeichnet, durch Vereinfachung und Bereinfachung der gesamten deutschen Steuererleichterung in Reich, Ländern und Kommunen zu einer Steuererleichterung zu gelangen. Also nicht etwa eine bloße Herabsetzung gewisser Steuerfüße, wie dies z. B. bei der Umsatzsteuer im Jahre 1926 erfolgt ist, sondern Minderung des Steuerdrucks durch Schaffung größerer Steuerfreiheit im ganzen System.

Dieser Weg ist während der letzten Monate auch schon zum Teil zurückgelegt worden, indem zuerst einmal das finanzielle Verhältnis zwischen dem Reich auf der einen, den Ländern und Gemeinden auf der anderen Seite durch das Finanzausgleichsgesetz fest geregelt wurde. Die zweite Etappe ist das Steuervereinfachungsgesetz, über dessen Ziele sich der Reichsfinanzminister in einer kürzeren Rede am vergangenen Sonntag eingehend äußerte. Die darin angebotene Vereinfachung bezieht sich auf den großen Bereich der Realsteuern, die ja den Ländern und Gemeinden zuteil, auf die Grund- und Gewerbesteuer, also die wegen der außerordentlichen Verschärfung in Höhe und Veranlagungsverfahren seit langem mit Recht Gegenstand scharfster Angriffe waren und sind. Hier soll nicht bloß endlich Wandel geschaffen werden, sondern die Reichsregierung will dadurch in absehbarer Zeit eine allmähliche und beträchtliche Senkung der Realsteuern erreichen, ein Ziel, das tatsächlich auch erreicht werden kann.

Viele Gemeinden bestreiten diese Möglichkeit, weil die Ausgaben und damit auch die Ausgaben gerade der kommunal ungedeckter gewachsen seien, der Finanzbedarf noch immer steige. Das ist Dr. Köhler zu bemerken aber, nämlich darauf, daß die deutsche Gesamtsteuerbelastung das äußerste Maß erreicht, andererseits im Haushalt der Gemeinden noch manches geholt werden könne.

Verwaltungsreform — auch diese Frage, diese Aufgabenstellung liegt der Reichsfinanzminister nicht unberührt. Steuervereinfachung ist auch ein Weg zu ihr, und zwar gilt das eben für das Reich wie für die Länder und Gemeinden, denen dadurch die Selbstverwaltung keineswegs eingeengt werden soll. Denn die Methode der Steuervereinfachung soll keine Einschränkung in engen Formen darstellen, sondern die wirtschaftlichen, sozialen und sonstigen Verhältnisse berücksichtigen. Das Wort von

damals, das Wort eines Miquel nämlich, muß ergänzt werden durch eine gleichzeitige Reform der immer unvollständiger werdenden Realsteuern, zu denen vorläufig größtenteils der jetzige Reichsfinanzminister durch seine ganze finanziell-ökonomische Entwicklung gezwungen zu sein scheint. Und genau wie Anfang der neunziger Jahre die klare Vereinfachung und Vereinfachung des deutschen Steuerrechts zu einer Steuererleichterung und gerechteren Verteilung des Steuerdrucks geführt hat, so kann dieses jetzt auf ähnlichem Wege auch auf dem Gebiet der Realsteuern erreicht werden. Die wahre Finanzreform schafft eine gute finanzielle Lage durch Minderung der Ausgaben und nicht durch ein immer erneutes Anziehen der Steuerfäden, zwecks Säugens der Einnahmen. Hoffentlich geht man jetzt dem Weg recht schnell vorwärts!

Sturmflut Dr. Köhlers.

Die Ausführungen des Reichsfinanzministers Dr. Köhler über die wichtige Frage der Steuervereinfachung und die beabsichtigte Steuererleichterung wurden anlässlich der Jahresversammlung der kommunalpolitischen Vereinigung der Deutschen Zentrumspartei gemacht. Dr. Köhler hatte die Rede vor dem in Bonn anwesenden, das mit einem schweren Sturm zu kämpfen hatte. Das Flugzeug mußte eine Notlandung in Hannover vornehmen. In seiner Rede kam der Reichsfinanzminister auch auf die Frage zu sprechen, die nach langjähriger Debatte im Reichstagen endlich einmündig angenommen wurde, sei eine notwendige und soziale Reform. Besonders verwarf er die Minister gegen die Bestrebungen, die die Verwirklichung der Beamteneinkalibrierung bringt, durch Preisserhöhungen auf dem Bedarfsmarkt wieder zurückzuführen. Die Reichsregierung werde dies unter keinen Umständen zulassen.

Gegen den Angriffskrieg.

Für beschleunigte Abrüstungsberatungen.

Im Abrüstungsausschuß des Völkerbundes wurde der polnische Antrag zur Vereinfachung des Angriffskrieges nach kurzer Anhörung auf Vorschlag des Grafen Bernstorff sowie der Vertreter Frankreichs, Italiens, Finnlands und anderer Staaten durch Affirmation einstimmig und unbedenklich angenommen. Im weiteren Verlauf hielt Graf Bernstorff eine längere Rede, in der er den von Paul Boncour eingebrachten Entwurf des Abrüstungsausschusses in Bezug auf Einschränkung einer Abrüstungskonferenz gefordert wird, daß der vorbereitende Abrüstungsausschuß die technischen Arbeiten derart beschleunigt, daß die Abrüstungskonferenz noch vor der nächstjährigen Völkerbundversammlung einberufen werden kann.

Der von Graf Bernstorff eingebrachte Entschließungsantrag wurde auf Vorschlag des Kommissionspräsidenten Bensch an einen Laglichen Untersuchungsausschuß überwiesen, dem auch Graf Bernstorff angehört und der sich außerdem mit dem französischen und dem holländischen Entschließungsantrag zu befassen hat.

Der Annahme des polnischen Antrages ist eine kurze Debatte vorausgegangen, in der zunächst Goubov-Scholland die Erneuerung des polnischen Antrages durch den Ausschuss beantragte, daß nicht nur der Angriffskrieg, sondern auch der sogenannte „legale Krieg“ vereinfacht werden soll. Der polnische Vertreter Solal hat jedoch um unveränderte Annahme des polnischen Antrages und wurde dabei u. a. von den Vertretern Deutschlands, Frankreichs und Italiens unterstützt. Graf Bernstorff schlug die Annahme durch Affirmation vor, um die Tragweite der Erklärung nicht zu schmälern. Ein weiterer Änderungsantrag von japanischer Seite bezog sich auf die Einschränkung der Verbindlichkeit der Erklärung bezüglich auf die Mitgliedsstaaten des Völkerbundes, wurde aber schließlich mit der Bemerkung zurückgewiesen, daß Japan die Erklärung nur

in diesem engeren Sinne auffasse, worauf auch der holländische Änderungsantrag zurückginge und der polnische Antrag, wie bereits gemeldet, durch Affirmation unverändert in der Form angenommen wurde, die dem Rat der Juristen Deutschlands, Frankreichs, Finnlands und Italiens in der ersten Woche der Völkerbundversammlung ausgearbeitet hatten.

Deutschland wird elektrifiziert.

Eine Rede des A.-E.-S.-Generaldirektors.

Anlässlich der Generalversammlung der A. E. S., die zurzeit 65 000 Leute beschäftigt, ergriß Director Deutsch das Wort und sprach über die deutsche Elektrifizierung. Es glaubt, daß die fortschreitende Elektrifizierung eine allmähliche Entwicklung unserer Industrie auf lange Sicht erwarten läßt. Trotz der Rückschläge, die eine ungünstige Konjunktur bringen mag, ist die A. E. S. der Meinung, daß der schnell wachsende Elektrizitätsbedarf der Welt und auf der anderen Seite Deutschlands Arbeitsmarkt, kein unbedenklicher Lebensgrund und die unvermeidliche Fortschrittsfähigkeit der Wissenschaft unsere Industrie eine ausdauernde Zukunft erwarten lassen. So ist der Auftragsbestand von 1926 zu 1927 bereits um 70 Prozent gestiegen. (Vor einem Jahre führte Deutsch aus, daß noch zwei Drittel der Bevölkerung in Deutschland Gasbeleuchtung haben.)

Lebenshaltung und Steuerbelastung des deutschen Volkes.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Wir leben vor einer Periode von Lohnfälligkeit. Zahlreiche Arbeiter- und Angestellten-Organisationen haben die bisher gültigen Lohnverträge gekündigt und suchen beim Abschluß eines neuen Tarifvertrages Höhe herauszubolen, die der seit 1-1 1/2 Jahren zweifelslos gebesserten Wirtschaftslage entsprechen. Von einer großen Berliner Zeitung ist behauptet worden, daß die industriellen Unternehmungen Deutschlands im Durchschnitt nur etwa die Hälfte des von ihnen im letzten Kriegsjahre als Einkommen (also als Gesamtantrag) der Aktionäre) ausgeben, die andere Hälfte dagegen entweder auf außerordentlichen Rücklagen verwenden oder aber auf neue Kredite vorziehen, — also spekulieren. Es ist schwer zu entscheiden, inwieweit solche Rückschlüsse in ein Hindnis auf die genutzten technischen Fortschritte der letzten Jahre erforderliche tatsächliche Entwertung der Anlagen ausgleichen, inwieweit die Sicherungen für einen vielleicht schon sehr bald eintretenden Konjunkturrückgang darstellen, und inwieweit sie in der Tat Lebensbedenken darstellen, aus denen eine Erhöhung der Löhne und Gehälter von Arbeitern und Angestellten erfolgen könnte. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß die Erhöhung der Löhne und der Gehälter in dem Augenblicke eintritt, in welchem die Industrie gezwungen wird, die Mindererträge des rückläufigen Geschäftes aus ihren Reserven zu decken. Noch empfindlicher als eine allmähliche Wirtschaftskonjunktur droht die bevorstehende erhöhte Steuerbelastung Deutschlands die Lebenshaltung des deutschen Volkes einzusengen. Im arbeitsfähigen Augenblick das Ausland, und besonders derjenige Teil der fremden Mächte, der Anspruch auf deutsche Reparationsleistungen hat, auf die Lebenshal-

Um Hans Guldbergs

ROMAN von WOLFGANG MARKEN
VERBEHRERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR NEUBERGER, WERDAU

(31. Fortsetzung.)

„Die Jungen können morgen früh zur Stelle sein, kein Drommel wird, wie ich ihn meine, draußen vor dem Gefängnis stehen. Holen Sie ihn heran und geben Sie ihm Auftrag, daß er für morgen früh die Jungen heranzuführt.“
Der Richter überlegte und stimmte dann zu.
„Gut. Ich will Ihrem Ersuchen nachkommen. Die Befragung der Jungen soll morgen vormittag stattfinden.“
„Ich danke Ihnen, Herr Richter.“

„Zehn Minuten später war bereits sein Drommel nach Widdelings Farm unterwegs.“

Abends sieben Uhr.
Schulze hatte von Miß Armstrong telefonisch erfahren, daß die in Frage kommenden Instanzen abgeholt hatten, Guldbergs gegen eine Kaution von 200 000 Dollar auf freien Fuß zu setzen.
„Dank es mir, Bob. Die Herren wissen nicht, was sie tun sollen. Sie sind hilflos und haben von dem allmächtigen Ball einen Wind erhalten.“
„Was tun wir nun?“
„Um Telephonamt.“
„Ernahtell du etwas?“
„Ich habe an den Gouverneur in Cincinnati telegraphiert. Habe um sofortige Entlassung eines Kommissars und einer Abteilung Polizisten gebeten, da Gefahr besteht, daß der Erfinder Guldbergs in Gefängnis ermordet wird. Ich bitte die telegraphischen Meldungen für unfehlbar.“
„Bob, achte gutmütig. Was denkst du denn, was der Gouverneur telegraphieren wird?“
„Er lehnt ab, dem Ersuchen zu entsprechen.“
„Bestimmt. Er soll nämlich ein großer Klug-Klug-Klan-Mann sein.“
„Hab's auch schon gehört.“
Mittelmäßig waren ihnen auf dem Telephonamt angelangt. So, es lag ein Telegramm für Mr. Schulze da. Es war die Abgabe.

„Es besteht kein Grund, dem Verlangen zu entsprechen.“
„Was wirst du nun tun?“
„Jetzt telegraphiere ich an den Präsidenten der Union.“
„Bob hat bewundernd den Freund an.“
„Du gehst aus ganz? Alle Hochachtung. Glaubst du, daß du Erfolg hast?“
„Ja.“ Bestimmt sprach er der Deutsche und wandte sich an den Beamten am Schalter.
„Ein Mißtelegamm an den Präsidenten!“
Der Beamte schaute überaus auf und las dann:
„Es besteht Gefahr, daß Hans Guldbergs, der Erfinder des Elektromotors, den man unerschrocken unter Anklage gestellt und im Polizeigefängnis von Washington festsetzt hat, im Polizeigefängnis ermordet wird, damit ich keine Erfindung für das amerikanische Volk aus dem Blickfeld aus dem Blickfeld.“
„Ich halte die Zeitung des Polizeigefängnisses für unzuverlässig und bitte den Herrn Präsidenten, dafür zu sorgen, daß auf telegraphischem Wege die Polizeidirektion Einmahl angewiesen wird, sechs zuverlässige Leute unter Leitung eines Inspektors nach Washington zu senden, zwecks Überwachung.“
„Das wollen Sie telegraphieren?“ sammelte der Beamte bestrahlt.
„Nawohl und augenblicklich als Mißtelegamm mit Rückantwort.“
Nach einer halben Stunde war die Antwort da.
„Bob, las erstaus: Dem Ersuchen ist entsprochen worden.“
Der Präsident.
„Schulze atmete tief auf. „Bott lei Dank! Jetzt ist mir ein Stein vom Herzen.“
„Bob konnte es immer noch nicht lassen. Er sah seinen Freund nie des Lebens zu bewundern an.“
„Was du zusammenbringst!“
Grenzlose Hochachtung sprach aus den Worten.
Dann sprach Schulze telephonisch mit Willis und Miß Armstrong.
„Was bist du zu überfrüh?“ fragte Willis.
„Ich bin heute in treffenmüder Laune. — Bob, wo gehen wir hin? — Ins Picadilly! Also, wir gehen ins Picadilly. Will mal ein bishen Muffel haben. Hast recht! Wir Deutschen werden frant, wenn wir einige Tage ohne Muffel sind. Wiedersehen!“
Und dann gingen sie ins Picadilly.

10.
Picadilly! Welch schönes Wort.
Schulze schwebte eine Erinnerung an eines der größten

Varietés oder Muffel-Restaurants vor. Als er aber eintrat, war er enttäuscht.
Dieser mit schreienden Farben geschmückte Saal tat seinen Augen weh.
Eine Wolke von Tabakrauch schlug ihnen entgegen. Eine grölende Menschenmasse sah an den rohen Ziegeln, trant ein ungesundes Bier und trotz Prohibition lüchelten Schnaps. Schulze rief es sofort.
Mißtrauisch sah ihn das teilweise in Lumpen daffende Stammpublikum an.
„Noble Hundel!“ hörte der Deutsche eine dunkle Stimme, als sie in ihrem Vertreterverfahen, genannt Loge, Platz nahmen.
„Wirst du schon in Picadilly?“
„Wir gehen alle Monate einmal her, wir, das heißt die Einfahrer. Haben manchmal Spaß hier gehabt.“
Das Spiel begann.
Eine Tänzerin trat auf. Sie war stark verblüht und — konnte nicht tanzen. Oder war der Tanz, den sie vorführte, überhaupt kein Tanz? Jedenfalls schüttelte Schulze über das Abotenen den Kopf.
„Gib mir mal das Programm, Bob. Muß doch mal sehen, was das sein soll.“
„El Gara tanzt den neuen Modetanz Double-Barr.“
Schulze verteilte sich abermals in die eigenartige Vorführung, dann meinte er: „Du mußt dich irren. Das ist doch eine Fantomnie: Wie mache ich meinen lieben Nächsten binnen fünf Minuten verrückt.“
„Bob unterdrückte ein Lachen.“
„Kannst recht haben! Wie gefüllt die denn die Muffel?“
„Die ist nicht über. Der schwarze Sargophant und sein Kollege, der Banjospieler, gefallen mir am besten.“
„Du wirst sie nachher noch in Solovorträgen bewundern können.“
„Das soll mich freuen.“
Die Summer war zu Ende. Stürmischer Applaus. Der Vorhang fiel.
Bob spähte in den Zuschauerraum. „Schau, Willis, dort sitzt der dicke Hull, dem du damals den Denzettel gegeben hast. Hat uns bemerkt.“
Schulze spähte Bob nach. Nicht, dort sah Eddie Hull und sprach mit seinen Nachbarn, einem mit überzogen dreinblickenden Burlesken. Hull gestikuliert heftig und deutete nach der Loge.
„Er hat heut anscheinend eine kleine Revouade vor.“
„Wählig!“ sagte Schulze. „Ich hab' den Revouade mit. Du auch?“

(Fortsetzung folgt.)

tung des deutschen Volkes. Ein Anführer, der eine der großen deutschen Städte besucht, wird durch den sich herondringenden Lärm gewisser neuerlicher Gewinner zu der irrigen Ansicht verleitet, als sei die Lebenshaltung des deutschen Volkes über die vieler anderer Völker gelassener, und als herrsche hier in der Reparationsfrage „ein betrügerischer Betrug“ Deutschlands vor.

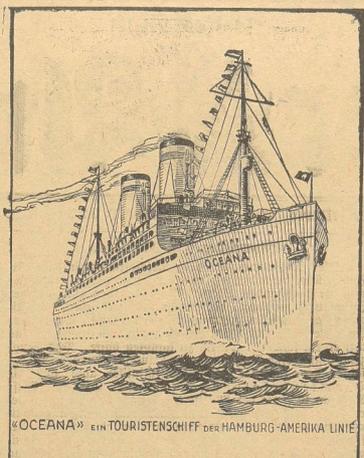
Aber selbst ernst zu nehmende ausländische Kritiker äußern die Meinung, das deutsche Volk lese in dieser Hinsicht über seine Verhältnisse. Hierzu gehört nach der Ansicht unserer Reparationsführer auch der „Lärm der Weltstädter“. Nach einer durch den Zwischenbericht des Reparationsagenten vom Juni d. J. hervorgerufenen Meinung könne Deutschland den gesamten Finanzaufwand der Länder sparen, wenn es sich entschließe, das Reich zu einem Einheitsstaat zu machen. So trüg die Ansicht auch die, so gefährlich ist es doch, sie als Grundlage in den Räten unzulässiger Ausländer spielen zu lassen. Zahlreiche Entente-Politiker verbreiten die Meinung, daß das deutsche Volk noch nicht genug Feuerkraft besitze, weil sonst die erheblichen finanziellen Aufwendungen für staatliche Zentralorgane zwischen Reich und Gemeinden von selbst vermindert würden. Obwohl im Reich und in den Ländern nicht unnötig nacheinanderher regiert wird, kann nicht bestritten werden, daß die Funktionen der Länder nicht durch einen bloßen Regierungs- oder Parlamentsbeschuß befristet werden können. Nebenfalls ist die finanzielle Erparnis, die bei einer Übertragung aller noch übrig gebliebenen Aufgaben der Länder an das Reich erzielt werden könnte, erheblich geringer, als viele sich vorstellen. Sollte sich bei einer internationalen vergleichenden Steuerberechnung herausstellen, daß auf den Kopf des einzelnen Deutschen wirklich ein etwas niedriger Steuerbetrag im Jahre entfällt, so wäre das noch lange kein Beweis dafür, daß die Lebenshaltung des deutschen Volkes auf einem höheren Stande steht als die Lebenshaltung irgendeines andern zivilisierten Volkes in Europa. Die Lebenshaltung wird nämlich nicht durch den Steuerprozentfuß, den das einzelne an seine öffentlichen Organe abgibt, und auch nicht durch den absoluten jährlich entrichteten Steuerbetrag, sondern nur durch den nach Abzug der öffentlichen Lasten verbleibenden Betrag bestimmt, aus dem der Lebensunterhalt wirklich gedeckt werden muß. Und dieses Nettoeinkommen des deutschen Volkes ist erheblich niedriger als das der übrigen vorzüglichsten Völker Europas.

„Deceana“

Ein Touristenschiff der Hamburg-Amerika Linie.

Die Hamburg-Amerika Linie hat den 8500 Brutto-Registertonnen großen Verkehrsdamper „Deceana“ erworben und ihn unter dem bekannten Namen „Deceana“ in ihren Schiffsflotte eingereiht. Die „Deceana“ ist das erste Sonder-Touristenschiff, das die Gegend in der Nachkriegszeit wieder bezieht, und wird alljährlich von Januar bis Mai Mittelmeer- und Ostindien und in den Sommermonaten Nordland- und Ostindien ausführen. Gegenwärtig ist die „Deceana“ der einzige deutsche Dampfer, der lediglich zu Vergnügungs- und Erholungszwecken verwendet wird. Verächtlich ist die „Deceana“ der Dampfer „Melotte“ und „Melanie“ ebenfalls, falls Vergnügungszwecke in weitestem Umfang — Weltreise, Weltreisenfahrten, Nord- und Polarfahrten, Nordwegen-Expeditionen, Mittelmeerfahrten — ausführen, so wird natürlich, daß die Hamburg-Amerika Linie der von ihr in der Vorrieszeit geschaffenen Seetouristik wieder größte Beachtung schenkt.

Die „Deceana“ wird in Bau und Ausstattung voll auf den Anforderungen gerecht, die der veredelteste Seetourist von heute an ein Schiff stellen kann. Das Schiff führt nur eine und zwar Erste Klasse. An geräumigen und zweibettigen Kabinen, Saal- und Speisewagen, finden 300 Passagiere Platz. Die Kabinen haben alle freistehende Betten und fließendes Wasser. Neben zahlreichen allgemeinen und Privatbädern steht den Passagieren ein Schwimmbad und ein Rüstbad zur Verfügung.



Die Gesellschaftsräume — Speisesaal, Gesellschaftshalle, Wintergarten, Kabindele, Salon, Bibliothek, Rauchzimmer, Kantine — sind gebietet ausgestattet und bieten bei vollbesetztem Schiff bequeme allen Passagieren Platz.

Bereits vor dem Krieg besaß die Gegend ein Sonder-Touristenschiff „Oceana“, das Tausenden von Touristen Erholung brachte und vielen noch in lebhafter Erinnerung sein wird. In dem Hamburg-Amerika Linie den früher sehr populären Namen Oceana auf ein Touristenschiff der Gegenwart überträgt, läßt sie eine alte Tradition wieder aufleben und man darf erwarten, daß die Sympathien, die die „Oceana“ der Vorrieszeit in hohem Maße besaß, auf die jüngste „Oceana“ übergehen.

Der neue fünfzigger.

Die Reichsbank hat mit der Ausgabe der neuen 50-Pfennig-Stücke begonnen. Die neuen Stücke sind aus Nickel, kleiner als der gegenwärtige fünfzigger und auch als der Großen und haben ungefähr die Größe eines 2-Pfennig-Stückes. Auf der Vorderseite zeigt die Münze den Reichsadler, umgeben von einem Ehrenkranz, darunter die Aufschrift „Deutsches Reich“. Auf der Rückseite trägt die Münze die große Zahl 50 auf einem Untergrund von ausstrahlenden gestrichelten Linien, außerdem die Bezeichnung „Reichsbank“ und ebenfalls den Ehrenkranz. Der Rand ist geriffelt. Die Herausgabe dieser Münze wurde durch Fälschungen veranlaßt. Die Fälscher hatten sich eine solche Fertigkeit angeeignet, daß man nur noch im Laboratorium echte und falsche Münzen voneinander scheiden konnte. Bei einem Diebstahl in einer mitteldeutschen Münze fielen den Dieben sogar echte Platten in die Hände, so daß sie in der Lage waren, „echte“ falsche fünfzigger herzustellen. Die Imitation dieser Münze dürfte weit schwieriger sein.

Wiedererholung überbezogener Steuerbeträge.

Auf Veranlassung des Deutschen Industrie- und Handelsrates hat der Reichsfinanzminister die ihm untergeordneten Stellen füglich angewiesen, daß, wenn die Summe der geleisteten Einkommen- bzw. Körperschaftsteuer Vorauszahlungen höher ist als die einkünftige Steuer, der Mehrbetrag bei der ersten Zahlungsabgabe oder auf folgende Steuern anzurechnen ist. Bei dieser Gelegenheit hat der Minister auch darauf aufmerksam gemacht, daß aller Voraussicht nach die im

Jahre 1927 zu leistenden Vorauszahlungen der geachteten Steuerpflichtigen der minimalen einkünftigen Steuerpflicht zurückzuleisten werden. In solchen Fällen könne das Finanzamt nach den Bestimmungen des Einkommen- und des Körperschaftsteuergesetzes eine Erhöhung der Vorauszahlungen vornehmen, sofern bestimmte Ansatzpunkte dafür vorhanden sind, daß das Einkommen im laufenden Jahre höher werden wird, als im vorangehenden Jahre. Die Gelehrten der Reichsbank für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung weisen hier die Gegend um die Reichsbank. Die Bewerber weisen dabei, daß die Reichsbank aus den bestehenden Arbeitsnachweisen gebildet wird und grundsätzlich verpflichtet ist, die vorhandenen Arbeitskräfte der Arbeitsnachweisen zu übernehmen. Soweit besteht bei dem einen oder anderen Amt Bureau, oder andere Hilfskräfte gebraucht werden, werden sie nur bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen anzuwerben. Veränderungen an die Reichsbank sind ebenfalls zwecklos. Der Arbeit sucht, wendet sich zweckmäßig immer an die öffentlichen Arbeitsnachweisen seines Bezirkes.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Wirtschafts-Kommission, Magdeburg, durch die Sachverständigenkommission.

Die deutschen Handelsverhandlungen mit Jugoslawien werden in allerhöchster Zeit durch Unterzeichnung des Vertrages zum Abschluß gelangen. — Für die Erhöhung der Gehälter der Beamten sowie die erhöhten Aufwendungen für die Kriegesbeschädigten sollen nach einer Zustimmung des Reichsfinanzministers Steuererhöhungen oder Erhöhungen der Reichsbankanteile nicht erforderlich sein. Die Regelung soll vielmehr erfolgen aus größeren Steuererhöhungen und gemäßigten Erhöhungen. — Seitens der Deutschen Bank ist mit der Firma Dillon, Read & Co., New-York, ein auf 5 Jahre befristetes Darlehen von 25 Millionen Dollar abgeschlossen worden. Der Betrag soll dazu dienen, mitteleuropäischen Industrieunternehmen Betriebsmittel auf längere Zeit zur Verfügung zu stellen. Weiterhin sollen Verhandlungen wegen eines umfangreichen englischen Kredits für die Deutsche Reichsbank eingeleitet sein und kurz vor dem Abschluß liegen. — Das Ergebnis der diesjährigen deutschen Getreideernte wird jetzt wieder günstiger beurteilt, nachdem sich die im August eingetretenen Witterungsverhältnisse überwiegen ließen. — Die Zahl der Unterfahrgänger im Reich in der zweiten Hälfte des Augusts von 420000 auf 404000 zurückgegangen. Die allgemeine Güterlage in der Lebensmittelbranche ist mit Wirkung vom 12. September ab, 38. als wieder auf das regelmäßige Maß von 26 Wochen festgesetzt worden. — Die Preise nach Währung der größeren Hälfte der Reichswirtschaft nach immer festeren Anzeichen der Währungsstabilisierung, wobei die Tendenz bei völliger Zurückbildung des Kaufkrafts ausgedrückt werden kann. Ein in den letzten Tagen konnte sich nach glatter Durchführung der Währungsstabilisierung, ausgehend vom Fardennmarkt, eine Erholung in möglichem Grenzen durchsetzen. — Vom Weltmarkt ist keine Veränderung zu berichten. Die Weltwirtschaft ist noch rechtlich unruhig, weswegen in diesen Fällen die Aussicht für die Weltwirtschaft des allgemeinen Weltmarktes noch als ungenügend bezeichnet werden. Es fehlt jedoch zu hoffen, daß die bereitzig wenigsten Weltwirtschaftsstände die letzten Währungsänderungen schließlich doch eine Entlastung im allgemeinen Sinne erfahren.

Der Ingentanz des Anführers.

Der Erzählung und ergänzt von O. W. Müller. Verlag: B. Schöner, Querfurt. Vorratig in der Buchhandlung Wilhelm Bauer in Köstlin. Preis: Brosch. 1 RM., in Holzeinb. 1,20 RM., in Ganzleinen 1,40 RM. Ein recht kluges Regiment in unserer materialreichen, schnelllebigen Zeit, nach etwas von Engen und Märchen zu schreiben, was nicht gerade die Arbeit ist. Man möchte die Zeit, in der man noch Sagen erzählt, schon fast selber sagenhaft nennen, wenn man nicht die Welt der Wissenschaften, die sich rasch und stetig erweitert und sich so gar ein Bedürfnis befand, alle die zerkleinten Stoffe zu bringen, einmal zu sammeln und in eine neue, bessere Form zu bringen. Es gibt kaum eine Gegend in Deutschland, die so reich an sagenhaften Geschichten ist, wie die Gegend um den Harz. Die Gegend um den Harz, als gerade das kleine Stoffegebiet. Es dürfte kaum einen Deutschen geben, der nicht eine oder die andere Stoffgeschichte kennt, ganz abgesehen von der des stolzen Harz, die im Allgemeinen des Harzes ist und in dem Harz auf dem Berg- und Harzgebirge eine feinerne Verewigung erhielt. Das 70 Seiten umfassende Büchlein erzählt 70 Sagen in gedrängter und doch anschaulicher Form und ist mit einer Fülle von kleinen Sonderbeispielen geschmückt. Man kann das mit großer Freude und Interesse lesen, geschweige denn, es als eine wertvolle Ergänzung empfassen. Die Sagen dürfte es einen ganz besonderen Wert haben. Der geringe Preis ermöglicht jedem die Anschaffung.

Am Hans Guldentiers

ROMAN von WOLFGANG MARKEN

UNVERBODEN (SCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU)

(32. Fortsetzung.)

„Selbstverständlich, ich trag' ihn stets bei mir, wenn ich ihn auch noch nie gebraucht habe.“

Das Spiel ging weiter.

Die Kongreue und Orchestromiker auf dem Rabe, die dann aufraten, befriedigten Schätze und Bob durchaus, und beide tanzten nicht mit Weisheit.

Dann kam die Attraction des Abends.

Wilde Archelon, Komiker und Schnellläufer.

Als der große, breitfrühliche Mann mit den totersten Gesichtszügen auf der Bühne stand, ohne sich zu rühren, lachte der ganze Saal.

Und je toller das Getöse wurde, umso erister wurde seine Miene, bis er mit einem Schläger in ein Getöse ausbrach, welches das Publikum noch toller mitriß.

Man prüffete, wieferne, quiefische und heulende vor Lachen. Die Helfer bogen sich, wurden nie von einem Krampf geschüttelt.

Alles lachte, lachte — und nicht mit warum.

Fast unheimlich war es.

„Ein Teufelsstück“, sagte Schulte zu Bob.

„Es ist unbegreiflich, wie dieser Mann alle mitreißt.“

Wilde Archelon winkte mit einem Male ab, und es trat Stille ein.

„Es geht los!“ rief er mit lauter, ganz natürlicher Stimme in den Saal.

Er begann und brachte erst ein Couplet, das sich mit der Prohibition beschäftigte und gleichfalls großen Beifall fand, obwohl es mehr als geflüstert war.

Dann sang er ein Lied auf Deutschland, ein ganz erbärmliches Spottlied.

Das Publikum lachte und summete den Refrain mit. Bob sah auf Schulte. Er war innerlich wütend, aber er schwie, als er den Deutschen so ruhig sah.

Der Komiker lang den zweiten Vers.

Das Getöse der Publikums wurde immer stärker. Einzelne brüllten vor Begeisterung. Eddie Hull und seine Gefährten färrten laut Beifall.

Der Komiker ging ein paar Schritte auf der Bühne links herüber und lang seine weiteren Strophen den beiden Anhängern der Loge freud ins Gesicht.

Er griff dann Schulte an, machte gemeine Bemerkungen über seinen Vater und seine Mutter.

Mit einem Male war Ruhe. Eine fast unheimliche Ruhe.

Der Deutsche stand auf und trat auf die Bühne. Aufrecht und von einer beängstigenden Ruhe schritt er auf den Komiker zu.

Dessen grinsende, eben noch so froche Miene verschwand. Es schien, als wolle der große ungehobelte Burche sich zurückziehen.

Der Deutsche stand vor ihm.

Eine Sekunde lang trafen seine durchdringenden, wilden Augen den Komiker.

Da!

Seine Hände narkierten durch die Luft. Rechts, links. Es klatschte, daß die Erde zurücktaunte. Und ehe der Herr zur Bestimmung kam, hatten ihn mächtige Männerfüße gepackt, und er lag in die Kuffeln.

Das war in sich gegangen, daß das Publikum wie geköhmt dahinfuhr. Wie ein Haß fallen Wassers hatte es auf alle Führer gewirkt.

Dann drach ein Schrei durch den Saal.

„Schlagt den Duihler tot!“ Eddie war es.

„Jetzt tritt'! Einbrecher kändelt du die Masse aber du wirst getötet!“ Antifantim kam Schulte im Bruchteil einer Sekunde der rechte Gebante: Ruhe behalten und verblüffen.

Noch ehe der Schrei Eddie's Widerhall fand, hatte Schulte sein Zigarettenetui herorgeholt und sich bedient.

Ganz laut rief er den Zuschauer zu:

„Wer hat Feuer von euch, Boys?“

Die Zuschauer haben sich fast verblüfft an und dann Schulte, der ruhig dastand, als sei nichts geschehen.

Mit einem Schläge hatte er sich Hilfe verschafft.

„Komm“, hol die Feuer, Duihler!“ rief Eddie wieder.

„Wohin Sie sich erst in die Augen schlagen, damit Feuer herauskommt, und ich bin ein großer Kinderfreund.“

Da hatte Schulte die Lacher auf seiner Seite. Die wilde, futurale Gesellschaft, die dort unten lag, schätzte sowohl fürperliche wie geistliche Schlagfertigkeit.

Wohin Sie sich von der Bühne löstern!“ hörte er hinter sich eine schrille Stimme. Der Manager des Unternehmens, ein kleiner, glatzköpfiger Herr mit boshaften Augen, schritt auf ihn zu.

„Sachtle, lacht!“ anwortete Schulte ganz ruhig, aber sehr laut und nicht ohne Schärfe. „Wenn Sie duden, daß eine solch erbärmliche Recitair auf Ihren Brettern wandelt, dann

müssen Sie auch duden, daß ich einmal den Herrschotten etwas vorziele.“

Mit einem Satz war er im Dreifacher. Der schwarze Sam, der das Sarcophop so brillant spielte, ergriff so heftig, daß er unmerklich in sein Publikum überfiel.

Ein herzerfreudender Ton entfiel dem Sarcophop.

Die wild, tolle Bande johlte vor Vergnügen. Jetzt kam richtige Stimmung in die Bude. Das gefiel ihnen.

„Halt bu das mit dem Mund gemacht, mein Sohn?“ fragte der Deutsche den Schwarzen heiter.

Sam begriff ihn nicht so recht, irrte ihn mit weltauffassenden Worten an. Dann ging ein breites Grinsen über sein schmerzliches Gesicht.

„D, mit dem Munde, Sir! Mit dem Munde!“ beteuerte er.

Und da begriff auch das Publikum und heulte vor Lachen.

Schulte sprang mitten auf einen Tisch und sah sich um. Seine Augen blühten hell, und der Schelm lag in seinen Mundhöhlen.

„Meine Herrschotten, ich will jetzt für den Burden dort oben einbringen, denn ich vermutete, daß er vorläufig nicht auftreten wird. Kalkulier, so fit verloscht er sich nicht ein Paar neue Hosen.“

Das Grinsen der Gesellschaft wurde zum donnernden Getöse. Immer stärker wurde die Sympathie, die das Auditorium für den straffen, klüßten Rief empfand, der selbstlicher wie ein junger Gott dort auf dem Tische stand.

Sogar Eddie Hull war still.

„Ich will euch ein Wort sagen, das ihr euch merken sollt, ein Wort, das in eure Seelen sich einprägen soll wie mit glühenden Buchstaben.“

Tief holte er Atem, und seine Augen glühten im heiligen Feuer.

„Das Wort heißt: Mutter, und wenn in euren geflagelten Seelen noch ein Rest von Menschlichkeit lebt, dann werdet ihr mich verstehen. Der Lump, der Spöhmacher dort auf den Brettern, hat das heiligste in den Dred getreten, und darum schlug ich ihn nieder. Ich frage euch alle: Wer von euch hätte nicht genau so gehandelt?“

Totenfille war im Saal. Es war, als sei etwas Seltsames, das alle bekommen, etwas so unsehbar Großes, daß sie nicht duden.

„Ihr seid mir eine famole Gesellschaft, in die ich da geraten bin. Kalkulier, daß verdammt viel Dredzug, verdammt viel Paß unter euch ist, das nicht mehr weiß, was ein Gott ist. D, was seid ihr für eine verdammt Gesellschaft!“

Ein tiefes Murren erlosch sich.

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 38



Unterhaltungsbeilage



1927

Die Sirene / Roman von Robert Walter

(Erstdruck.)

(Achte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Roman: Klindworth ist in nach langer Seelarbeit mit dem „Litan“ heimgekehrt. Ein Erlebnis an Bord während der letzten Tage der Fahrt hat ihn im Innersten erschüttert: er fand auf seinem Schreibtisch neben dem Bildnis seiner lebensmüde geliebten Frau Gesa die Photographie eines unbeliebten Brautigams, das Gesa's Züge trug. Auch ist ihm der Ursprung dieses Bildes rätselhaft; aber seine nagenden Zweifel an Gesa's Treue finden bei seiner Heimkehr ihre Befriedigung. Gesa hat ein junges die der Weltensehen, sein wortlos Brotieren, in ihren Arm gesogen und erwidert, daß ihrem

Mann die Führung des neuen Schiffes „Meride“ übertragen wird, die ihn in kurzer Zeit wieder aus der Heimat fortziehen soll. Trotz des Widerstandes der Schiffsbefehlsung, die den Klug der „Weihnacht“ fürchtete, bestimmt Alvensleben den Johannistag zur Ausfahrt des neuen Schiffes. — Klindworth muß die Führung des Schiffes übernehmen, da im sein Lieblingsplan, sich vor ihm an ganz der Pflege seines wunden Bruders zu widmen, scheitert an der Nachricht, daß sein liebender Bruder, der eigentliche Besitzer des Gartens, seine letzten Stunden in die für Erde antreten sollen. Sie treffen sich am Abend eines Abends bei Klindworth ein.

Die Lieder — die bekannten, und was ich mir selber manchmal zurechtlege.“ — „Also — das wäre zum Beispiel? Laß hören!“ Er spricht es hin. — Märten blickt auf — Himmel der Unschuld liegt noch in diesen Augen. „Du mußt wissen, Dheim, es ist uns nicht gut ergangen — als Vater noch lebte und später während der langen Krankheit. Wir hatten oft das Nötigste nicht mehr. Dann kam Tod und Begräbnis —. Zwanzig Tage sind wir gewandert, und unterwegs — unsere Gedanken waren immer voran, bei unserm Garten, ob er groß genug sei für unser Leben — brach oder bestellt — reich genug —? Da sahen wir vom Meer Klindworthshoge — es lag vor uns, fern schon wie das Paradies — wie es kein Traum gezeigt hätte! Da mußte ich singen — Imme im Gehen an mich gelehrt — so fröhlich und tröstlich und ohne Nachdenken — ich nenne es jetzt das Lied zur Ankunft — du darfst nicht lachen, Dheim!“

Er hebt die Gitarre vom Schoß — läßt ein paar Akkorde hinsummen und singt mit ruhiger, tiefbeschwingter Stimme: „Hier wird keine Träne dein Leid begießen — Hier werken wir nicht um armes Brot betteln — Hier ist unser reiches Ackerstück Erde.“ Der kleine Choral bricht ab, das märchenhafte Sein — ein paar suchende Töne folgen — „Weiter,“ sagt Klindworth. — „Noch nicht.“ Märten's Stirn hat sich schamhaft gerötet.

„Morgen vielleicht — vor deiner Abreise. Wir fehlen noch die Reime. Weshalb willst du morgen schon fort?“

Klindworth möchte lächeln. „Die Reime sind leicht — die Dinge des Lebens reimen schwerer. — Güt jetzt!“ Hilfslos steht er vor sich selbst — angefallen vom kindlich reinen, durchklärten Wesen — zur Weichheit überwältigt.

Der Tisch ist gedeckt, und sie essen. Klindworth sitzt mit dem Rücken gegen das Fenster — sieht ihnen zu, ein Gastgeber, von der Freude des Lebens trübe angestoßen — fragt sie nach Vater, Mutter, Kindheitserlebnissen, nach den letztvergangenen Ereignissen und hört zu. Das künftige Leben hält fröhlichen Tisch — kaum fällt noch ein Schatten des fernem Grabhügels ins muntere Gastmahl. „Willst du uns noch heute den Garten zeigen, Dheim?“ Imme erhebt sich ungeduldig.

„Noch ein Spielzeug für dich.“ lächelt Klindworth, „oder bist du schon zu groß zum Spielen?“

„Ich helfe Märten.“ Ihr Gesicht altert plötzlich. „Ich arbeite.“ — „Der Gärtner soll kommen, er ist taub, er liest

euch die Worte vom Munde ab.“ Klindworth läutet „Dort — der Brief an euern Vater — zurück! er hat ihn nicht mehr bekommen. Nehmt ihn — morgen, wenn ich fort bin.“

Der Wirbel hat ihn gepackt. Er hört das Blut rauschen im Schädel. — War denn nichts mein als ich selbst? — Alles, was ich wählte zu besitzen — nichts als Täuschung und leere Luft ohne Echo —? — Ich selbst, gehöre ich mir denn —? Entgleite ich mir — oder bin mir selbst schon längst verloren —? — Dann kommt Baldung, der Gärtner.

Mit kurzen roten Worten erledigt er die Bekanntschaft zwischen dem Gärtner und den Kindern — beginnt mittendrin wieder: „Da bist du ja, Baldung — gut, gut!“ — Gibt dem Alten den Auftrag zur Führung, seinen horchenden Blicken ausweichend — vermahnt Märten —. Dann ist er allein — aufatmend — aber ruhelos und ausgestoßen. Der Abend brennt mit letzten roten Feuern — Dunstlichter stehen über dem brennend blauen Land — über dem Meer! — Brauende Wetterschläge? — Er spürt nichts — starrt hinein und sieht nichts — reißt die Schubladen des Schreibtisches auf — versucht, die Papiere zu ordnen — wirft sie durcheinander — löst innerlich aus und erwacht wieder, gedankenlos um sich blickend. Mühselig erhebt er sich und steigt die Treppe hinunter.

Gesa flüchtet vor ihm über den Vorplatz. Die Schlafzimmertür schnappt zu — der Schlüssel rüttelt unter seiner Faust. Nicht schreien! — Ausräuchern! denkt er — aber ohne Brandstiftung — hinauspeitschen — ja, oder abwarten! — Das Leben ändert sich morgen — auch von selbst, wie bei mir —! Jeden trifft das Los — auch das verdiente — manchmal. —

Er steht in der Küchentür und beauftragt das Mädchen. Ein Zimmer zurechtmachen — für Bruder und Schwester — nur diese Nacht. Morgen wohnt der Bruder in der Stube oben — nach der Abreise. Nichts als ein Anrecht der beiden, die keine Gäste sind — ja, — und das tägliche Essen dazu, bis sie sich selber helfen können. — Er überlegt.

„Sie haben verstanden?“ Das Mädchen beachtet ihn nicht. „Ich habe verstanden.“

„Also —“ Er zuckt die Achseln — Lächerlichkeiten! — und geht nach oben. In vier Monaten — ist alles vergessen. Aber auch dann — nicht mehr mit dem Herzen



Sei stark

Triffst dich des Lebens Mißgeschick,
will dich Verzweiflung packen,
und kommt ein böser Augenblick,
so halte steif den Nacken.

Zeig Willenskraft und Heldenmut,
dann kannst du Eisen biegen;
heroengeist, der in dir ruht,
kommt nur durch Kampf zu Siegen.

Und triffst ein Hieb dich bis ins Mark,
glaubst du, das sei dein Ende,
so sei noch einmal eisenstark,
damit auch das sich wende.

Dein Wille wird dadurch gestählt,
du schlägst die größten Schlachten,
und was dich sonst so oft gequält,
du lernst, es zu verachten.

Josef Kamp

zurück — keine Hausung mehr hier —. „Längst bin ich
dann in einem andern Leben,“ flüstert er.

Die Abendschatten hüllen ihn ein, während die Gedanken weitertappen. Derweilen blinkt der gelbe Lampenschein auf, bündeln seine Hände erledigte Schriftstücke, ordnen die Schreibmappe — ein verärgertes Lärm knallt von unten herauf, ein Türballern. Die fremden, freundigen Füße laufen über die Treppe — ja, die Freude der andern fällt ihn unbändig, überschwänglich an, mit verzückten Gesichtern — in unfaßlichem Glück — wortetaumelnd —!

Dankworte? — Nichts —. Sein Antlitz blickt reglos. Er sieht Wärtens Gesicht — das eigene vor zwanzig Jahren — Spat der Welt! — Hört Worte, die eigenen! Entwürfe, Gedanken, Pläne — himmelhoch — alles noch einmal! Die Lebendigen gehen gespenstern! — und fragt jetzt — hört sich fragen, spöttisch — fragt weiter, eindringlich! — Aber die strahlende Sonne weicht nicht aus dem Gesicht vor ihm. —

Wird auch noch untergehen! hämmern seine Gedanken. Hart und gebieterisch streckt er die Hand hin: „Gute Nacht — das Zimmer ist unten für euch.“ Ein Blick auf Wärtens: „Morgen wohnst du hier — ja, ihr seid müde. Was dann noch zu besprechen wäre — wenn ihr geschlafen habt, morgen — vielleicht —! gute Nacht!“ Die Wolke auf Jimmes Gesicht — freundschaftliche, dienstwillige Güte aus Wärtens Augen — weg! Er wendet sich ab und ist allein.

Das Licht verlöscht. Keinen kühlenden Hauch atmet das Meer in die lagende Glut des Landes herüber. Die Schwüle betäubt und erstickt. Er reißt die Kleider ab und wirft sich aufs Bett — sterbensmüde und herz klopfend ruhelos — biegt den Kopf rückwärts, die Augen zum matten Fensterchein aufgesperrt. Letzte Nacht! Trübe und unruhig schimmern die Sterne. Manchmal ebbt eine Dünung der Nacht und vertieft sich in langer Stille. Die Mhren schlagen durchs Haus — oder irgendwo vom Land weiter. Er treibt im gespenstischen Meer — die Wogen rollen ihn langsam — sein Herz, die Maschine, pocht — unter seinen Füßen zittert das Schiff — die Maschine stampft! Aufschreckend gelst die Schiffsglocke — er horcht — Mitternacht! — und taumelt vom Bett.

Im kleinen Licht der Lampe sitzt er vor der Schreibmappe und zwängt ohne Anrede groblich Wort hinter Wort, Zeile an Zeile: „Die Kinder meines Bruders haben ihr Erbe angetreten. Der Garten ist ihr Eigentum. Ich wünsche, daß ihnen keine Blume genommen wird. Baldung erhält Ordet! Außerdem gehört den Kindern angemessene Wohnung, bis zu meiner Rückkehr Essen und Trinken. — Die Scheidungsklage liegt auf dem Gericht. Ich erwarte, daß du um des äußeren Anstandes willen mein Haus verlassen wirst, bevor ich heimkehre. Klindworth.“

Er fertigt den Brief — erhebt sich im Dunkeln und steht am offenen Fenster, bis ihn dumpfe Bewußtlosigkeit fühllos überwältigt. Dann tastet er nach dem Bett, fällt hin und versinkt —

Eine Stimme spricht eintönig unwirklich durch den Traum — unkenntlich, lange Zeit. Wer kann es sein? — Abensleben? — ja — ganz deutlich wie damals, wenn er andere hänseln wollte. Man muß auf seinen Mund sehen, um ihn zu verstehen. „Weshalb bist du ein guter Kapitän?“ Er scheint zu lachen. „Deine Freude ist nicht Schiff — Meer — und Fahrt. — Draußen wirst du gepeinigt — reißt des Gartens Liebe dein Herz wund —“

Klindworth erlauthet über die eigene fremde Antwort. „Eben darum bin ich ein guter Kapitän —.“ Er flüstert nur.

Der Mund ist verschwunden, aber es spricht dicht am Ohr. „Weshalb bist du kein Gärtner?“

„Wäre ich Gärtner —“ Klindworth muß sich besinnen, „dann läge mein Herz vielleicht fern auf dem Meer —. Das begreifst du nicht — weil man ohne Flügel geboren wird, bestüßelt sich das Herz —.“ Er freut sich. Welch ein gutes Wort, denkt er, ich will es behalten, wenn ich wach werde — und erschrickt.

Die Schiffsglocke läutet — langsam wie die Totenglocke, wenn man einen Verstorbenen über Bord ins Meer befaltet. Abenslebens Ruf dröhnt furchtbar: „Nun ist der Garten tot und gerichtet!“ Einen Beutel mit Geld hält er hoch — schlendert ihn her. —

Klindworth fählt das Klingeln vor den Füßen, ächt qualvoll: „Die Schiffer sind bezahlt — bestochen — sind bestochen! — Ich bin schuldlos — schuldlos in der Schuld!“

Stille! — Sanft und besetzt kann er gehen. Das Licht strömt goldgrün — durchglüht von bunten großen Blumen. Maulbeerblätter rascheln, Lorbeerbäume wiegen merkwürdig wie schwante Pendel, die Klatten stacheln zu starren Gebüschen hinter den Wegen. Wunderlich, die hängenden Maschelblüten der Aristolochia schimmern fleckig über den Glasdächern in freier Luft — die brennenden Kolben der Tillandsia zebrina steilen wie Feuerdolche aus tiefgefenkten Beeten — süßer Duft blühender Zitronenwälder wogt um ihn — hart über dem Kies flattern weiße und geflamme Orchideen gleich einem dichten Schmetterlingschwarm — oben stützen Rosentwände ihre Stutlast gegen die blaue Unendlichkeit — — und neben ihm geht der Gärtner, der Alte —. Hand in Hand gehen sie — ohne einen Laut —

„Ich höre wieder alles —,“ sagt Baldung, „ich höre selbst die kleinsten Vesphen. — Du kannst jetzt sprechen, als wäre ich nicht taub —“

Klindworth nickt. „Der grüne Sommer ist zu kurz gewesen — nun hilft nichts — ich muß wohl mit dem braunen Herbst bleiben.“ Er besinnt sich auf jedes Wort. „Ja — Blumenmeister, daß du mir nachts den Schlaf des Gartens nicht zerstampfst —. Wie gut, du verstehst mich wieder — wie gut —. Daß du mir tags die Sonne strahlen läßt — und die Quelle des Regens aufschließt —“

„Ich will dem Himmel helfen,“ beteuert Baldungs Stimme.

„Ja — und daß du wachst, wenn du schläfst — Odontoglossum mit dem gelben Kelchblatt — du weißt, soll gestohlen werden —. Jemand erscheint — weiß nicht mehr, wer — der den Garten stehlen will —. Aber ich komme, du Wächter — plötzlich vielleicht und strafe — wer weiß es — ich bin da — immer — gehe hier um —.“ Er vernimmt sich nicht mehr — vor dem Gelächter jetzt, vor dem Gelächter des Weibes — unter dem alle Blätter wehen, das blühende Meer, als schläge der Wind hinein — „Die Kinder! die Kinder! — die Kinder!“

„Austreiben!“ schreit Klindworth. „Hinausjagen!“ — Er taucht ins halbe Wachsein empor — armrudernd gegen das Licht über den düsteren Wogen — erlahmend —. Und bleiern ringt ihn der tiefe Schlaf nieder.

Die Frühe kocht schon. Schwüle Glut fengt unterm schleiernden Himmel. Reglos starren Blatt an Blatt, die

Wipfel, Masten, Bucht und Meer. Gewappnet zum Abschied, verschleiert Klindworth die Handmappe, wägt sie bedenkend in den Händen. Die Koffer sind an Bord. Er blüht sich um. Das Letzte — der Brief — der unerschlossene — dessen Beteuerungen niemand kennt —! Er nimmt ihn mit fester Hand — zerreißt ihn zu kleinen Fetzen. — Er ledigt auch dies! — Er strafft sich und geht.

Abschied —! Auf den breiten Stufen zum Garten bleibt er stehen — ruft das Mädchen an. „Der Gärtner soll kommen!“ Sie geht. Die Sonne brühtet. Er wendet sich nach dem Mauerdurchbruch zur Aussichtsterrasse, hockt auf den niederen, heißen Quadern — und wittert hinaus. Die Bucht spiegelt im zitternden Brand — düstlich stockt die Atmosphäre überm Horizont. Schwere Ausfahrt zur Nacht!

Waldung schleicht heran, barfüßig, nur in Hose und Schurz — den struppigen Grantopf vorgefellt, die Brauen gespannt. Klindworth winkt ihm zum Niedersitzen.

„Alter — wir gehen einig.“ Hart bewegt er den Mund, kaum zu hören. „Du hast gestern Abend deinen neuen Herrn gesprochen — beunruhigt, aber besser dein Angestellter wäre. Er soll noch lernen — ist jung, zu unerfahren — nicht einmal volljährig — wird sich nach mir richten müssen — nach dir! Verstanden?“

Der Gärtner nickt kaum — erwartungsvoll.

„Aber ich — bin fertig hier — äußerlich — auch innerlich bald.“ Klindworths Hände fangen an, die Worte zu verdeutlichen. „Also — er wird warten — dir gehorchen. Die Erde — ja — wurde mir nur geliehen — ist sein, natürlich — aber der Garten — mein Werk — soll ihm gehören — wenn ich wiederkomme —! Das kann ich nicht — von gestern auf heute —. Du verstehst — nicht das Kapital, das angelegte Geld seit zwei Jahrzehnten, — ich schenk es ihm! Kein — da drinnen!“ Er hämmert die Faust gegen das Herz. „Ich kann noch nicht fortgeben — was mir nicht mehr gehört —. Wozu auch? Es ist sein Eigentum — ich nehme ihm nichts —. Du begreiffst — ja — er mag es verdienen — zu seinem Besten —.“ Die Augen irren suchend ab — und bleiben gegen den Garten gebannt.

Wärten kommt neben Zinne aus dem Taxusgang durch den blühenden Steig herab. Klindworth erhebt sich — zögert noch und geht ihnen wenige Schritte entgegen. Waldung folgt kopfschüttelnd.

„Da seid ihr — es ist gut — lebt wohl!“ Klindworth nickt nur. „Dort, mein Junge, dein Meister — der Alte — solange ich fern bin. Ich muß sprechen, jetzt im letzten Augenblick. Lerne erst — ordne dich unter. Dies war vordem ein Gemüsegarten — es ist dir klar, was ich damit sagen will. Deine Erde — arbeite in deiner Erde — und erlinge dir, was ich selber geschaffen habe. Im Herbst werden wir aufteilen — mag alles dein sein! — Seute fehlt uns die Zeit.“ Er spürt kaum Zinnes kalte Blicke, die trotzige Verhaltenheit ihres festgeschlossenen Mundes. „Willst du etwas sagen, mein Junge?“ (Fortf. folgt.)

Der Richter

Von Paul Richard Hensel.

Von der Bahnstation in der Stadt nach dem kleinen Eichdorf fuhr täglich einmal das Postauto in beiden Richtungen. In dem Wagen saßen sorglose Reisende, die in einem der kleinen Dörfer in der Gegend eine Sommerfrische suchten, oder Leute vom Lande, die in dem Städtchen ein Geschäft zu besorgen hatten. Vorn auf dem Führersitz saß der junge Hans Lang. Niemand kümmerte sich um ihn. Und einmal wollte auch er sich nicht um Reisende und Wagen kümmern dürfen.

Was war ihm mehr geschehen, als daß ein Mädchen, das er verlor, einem anderen die Hand geben wollte? Wie viele schlagen sich das aus dem Sinn und heißen die Zähne zusammen! Aber Hans Lang hatte zu viel von seiner Seele an dies Mädchen verloren, hatte zu lange geworben — ohne je gewiß zu sein, daß er der kleinen Maria Glück bringen könne. — Jahre ging das so in Hoffen, Ungewißheit und Warten — da war der andere gekommen, der den Vater und die Tochter bededete, der Geld in der Tasche hatte und wochenlang als Gast in Marias Haus

blieb. Lang dachte nicht darüber nach, ob das Mädchen nicht vielleicht schwerer Herzens den Weg zu Sorglosigkeit und Geborgenheit gewählt hatte, oder gar, ob der Fremde nicht ebensoviel Recht hatte wie er, Erhöhung für sein Werben zu hoffen — er war jung und hitzig und toll vor Eiferjucht und Schmerz. Er fühlte sich gedemütigt und verlassen — wer würde ihn, den unscheinbaren Beamten, wieder liebhaben? — und hatte mit der Welt so ganz und gar abgeschlossen, daß er den auf ihn einströmenden bösen Gedanken nicht wehrte. Er wollte beiseite treten, aus der Welt verschwinden, in der er überflüssig war — aber auch die anderen sollten nicht glücklich werden, sollten sich nie in den Armen Liegen können. Er kannte Peter Greiner, den Nebenbuhler, er hatte durch stetes Fragen den Hochzeitstag erfahren, und ihm fiel es zu, den fröhlichen Bräutigam vom Bahnhof mit der Post ins Dorf zu fahren, in dem man auf ihn wartete.

Aber nie durfte der Wagen bis dorthin kommen! Dieser Gedanke hatte sich fest in Lang eingewurzelt. Da gab es Böschungen, Gräben, Gefälle am Wege — oh, springen sollte das Auto in sein Verderben, samt allen, die darin waren! Er wollte nicht nur der Verurteilte, er wollte einmal auch Richter sein! Danach war doch alles zu Ende.

Am Morgen von Marias Hochzeitstag war Hans Lang bleich, aber ruhig. Er hatte alles genau überlegt und berechnet. Der Tag würde ablaufen wie ein Uhrwerk — in dem die Feder springt. Nur jetzt nicht daran denken.

Da trafen auf der Post Nachrichten von einem Unwetter ein, das die benachbarte Landschaft heimgesucht hatte. Painlose Bäche waren zu tosenden Strömen angewachsen und hatten Wege, Aeder und Dörfer überflutet. Da und dort waren die Menschen gestücht, einige waren sogar zugrunde gegangen, und immer stärkere Wassermassen drängten heran, indes aus den Wolken ein dichter Regen niederfrönte.

Die Eisenbahn war inzwischen eingelaufen, ein paar Leute hatten das Postauto bestiegen — mit einem beherrschten Seitenbild hatte der junge Führer darunter den Bräutigam erkannt — aber nach den eingehenden Telephonberichten schien es unmöglich, die Fahrt durchzuführen. Da spürte Hans Lang eine bittere Freude in sich. „Gott will Richter sein“, jagte er sich. „Ein Unglück geschieht leicht bei dem Wetter. Die Leute, die uns finden, werden nicht an eine Unfälle denken!“ Und entschlossen rief er: „Ich fahre!“ Bestieg sein Sitz und jagte den Wagen durch die regennasse Chaussee.

Von den Windungen der Straße, die in das Tal hinabführt, sah man bald die ersten Spuren des Unwetters. Schmutzige Seen breiteten sich aus, auf denen Bretter und Aeste trieben. Der Wagen schwankte auf dem zerfurchten Wege hin und her, und es wurde Lang gar nicht bewußt, daß er, in der Gewohnheit jahrelanger geübter Pflicht, seine ganze Aufmerksamkeit anwandte, um das schnelle Gefährt in seiner Gewalt zu behalten. Doch nun, als er zerstörte Häuser sah, fortgeschwemmte Säune, dachte er an Maria, — an den Wald, der von ihrem ersten Kuß wukte, an den Garten, in dem sie Beeren gepflückt hatten, an hundert kleine Dinge — und eine Angst packte ihn, daß sie jetzt in Not sein könne, abgeschnitten von der Welt, daß sie vielleicht irgendwohin gestücht sei, wo er sie nicht finden würde. Und da wukte er mit einem Male, daß er keine andere Aufgabe hatte, als so schnell wie möglich im Eichdorf zu sein, um Maria zu sehen und Gewißheit zu haben.

Die Gesichter der Reisenden waren bei der tollen Fahrt blaß geworden. Man rief dem Führer etwas zu, aber er hörte nicht. Und dann, irgendwo an einem Abhang standen viele Menschen, schrien, ein großer See war dahinter — der Wagen hielt fröhlich — und ein junges Mädchen lief durch Schlamm und Strauchwerk herbei und rief, schluchzend und besetzt: „Peter!“

Und Braut und Bräutigam saßen sich tief aufatmend in den Armen.

Niemand sah, wie der Führer des Wagens zusammensackte und erblickte. „Gott nur ist Richter“ — mehr konnte er nicht denken. Er hatte die Hände um das Steuerrad gepreßt, um nicht aufspringen zu müssen und sich in die nahe Fint zu stürzen. Laute Stimmen waren um ihn. Das Wasser stieg höher. Die Menschen muhten fort. Was gab es noch für ihn zu tun? Er wendete den Wagen, alle stiegen ein, schüttelnd und keuchend ging es den Weg zurück — durch Nebel und Regen — Betriebene, Reiche und Arme, Brautleute und Hans Lang, der Führer. Er wukte kaum, wohin er fuhr. Er dachte nicht darauf, wann und wo einer ausstieg. Und nur einmal kam ihm der Gedanke, daß an diesem so ganz anders begonnenen Tage er allein es gewesen sei, der zwei Menschen Glück gegeben habe, und daß er darum wohl doch nicht ganz überflüssig sei. Er rührte sich nicht von seinem Sitz, als der Wagen am Ziel war und die Reisenden ihn längst verlassen hatten. Eine alte Frau nur kam auf den Gedanken, dem jungen Menschen für die Fahrt zu danken. Aber als sie ihn anrief, sah sie, daß er bestimmungslos weinte.

Gedankensplitter

Je höher jemand steht, um so weniger „von oben herab“ pflegt er auf andere zu sehen.

Nur wer das, was er will, mit dem, was er kann, in Einklang zu bringen weiß, schafft Werte.

Manchem ist nur zu helfen, wenn man ihm nicht hilft.

Nur der ist unterhaltend, der nicht nur zu erzählen, sondern auch zuzuhören weiß.

Um ein vollendeter Heuchler zu sein, muß man ein vollendeter Menschenkenner sein.

J. D. Warnken.

Bunte Geschichten

Sein Erbd.

Ein junger Mann hatte sehr große Erfahrungen im Eintassieren von Schulden, und da er schon seit längerer Zeit ohne Stellung war, bewarb er sich um den in unserer Zeit so undankbaren Posten eines Eintassierers. Eifrig spähte er in den Zeitungen nach einer entsprechenden Anzeige. Er fand eine und machte sich flugs auf den Weg, um sich dem Kaufmann vorzustellen. Der Chef hatte zu dem schüchternen Jüngling recht wenig Vertrauen und übertrug ihm zunächst als Probeauftrag das Einziehen einer Forderung bei einem hartgefottenen Schuldner, der in dem Hause stand, überall zu pumpen und nirgends zu zahlen. Mit der größten Ruhe ging der junge Mann an die Erledigung seines Auftrages. Es gelang ihm, von dem Schuldner das Geld zu erhalten. Innerlich sehr erfreut, eilte der junge Mann in sein Büro zurück und zählte seinem Chef das Geld vor. Der geriet in nicht geringes Erstaunen. „Wie haben Sie das fertiggebracht?“ fragte er voll Bewunderung. „Still und gelassen antwortete der junge Mann: „Ich habe dem Schuldner gesagt, wenn er mich nicht sofort bezahlte, dann würde ich allen seinen anderen Gläubigern erzählen, er habe mich bezahlt. Darob hat er ein sehr verdutztes Gesicht gemacht und mir das Geld ausgehändigt.“ — Nach diesem Probeauftrag erhielt der junge Mann in dem Hause eine feste Anstellung.

„Naptim“.

Als der alte Derfflinger 1677 Stettin belagerte, ereignete sich folgendes: Er hatte einen Rittmeister mit einigen Leuten auf Patrouille geschickt, um die Stellung des Gegners zu erkunden. Der Rittmeister führte seinen Auftrag prompt aus und sandte einen schriftlichen Bericht an den Feldmarschall zurück. An den Kopf des Schreibens hatte er das Wort „Naptim“ geschrieben. Derfflinger las das erste Wort und holte seine Karte hervor, um den vermeintlichen Ort zu suchen.

Der Adjutant des Marschalls trat heran und erklärte seinem Herrn, daß dies ein lateinisches Wort wäre und „In Eile“ bedeutete. Da polterte der alte Derfflinger los: „Wenn das Kamel ‚In Eile‘ darauf geschrieben hätte, hätte ich nicht schon eine halbe Stunde mit Suchen verlor!“

„Naiv.“

Auf dem Hauptbahnhof steht der Schnellzug Königsberg—Berlin zur Abfahrt bereit. An einem Wagenfenster winkt ein Herr noch rasch einem Jungen, gibt ihm eine Mark und sagt: „Lauf mal schnell ans Büfett, hole mir ein Paar Würstchen und bring dir selbst ein Paar mit.“ Nach kurzer Zeit kommt der Junge zurück, drückt dem Herrn in der letzten Minute 70 Pfennig in die Hand und ruft, auf beiden Väcken kauend: „Ich danke auch schön, Herr. Es war aber nur noch ein Paar Würstchen da, ich habe das letzte Paar bekommen.“ Und fort rollt der Zug.

K. Gründer.

Um Frauenlächeln.

Der Kaiser Ye-Wang von China, der vor vielen Jahrhunderten über das „himmlische Reich der Mitte“ herrschte, hatte nach einer chinesischen Sage eine überaus schöne Gemahlin, die aber niemals lachte oder eine freundliche Miene zeigte. Das tat dem Kaiser sehr leid, und er ließ nichts unversucht, um seine Gemahlin zur Heiterkeit zu stimmen, aber alle Bemühungen blieben erfolglos.

Nun hatte der Kaiser angeordnet, es sollten, wenn die rüberischen Tataren ins Land fielen, Feuer auf den Bergen angezündet, die Trommeln gerührt und die Posaunen geläutet werden, damit die Mandarinen des Heeres alsbald ihre Truppen in Bewegung setzen könnten.

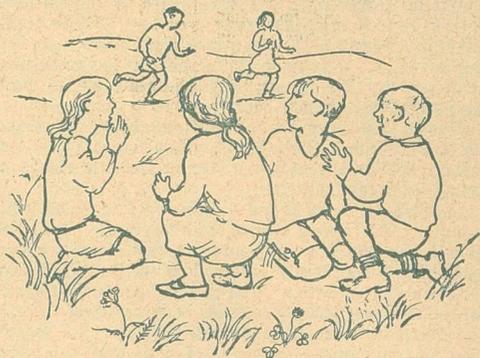
Einstmals aber befahl Ye-Wang, um die Schlagfertigkeit seines Heeres zu prüfen, daß diese Zeichen gegeben werden sollten, ohne daß die Tataren erschienen waren. Es entstand ein großer Aufruhr, die Armee war bald beisammen, nur wunderten sich die blindgehörhenden Söhne und Soldaten des himmlischen Reiches, daß ringsum kein Feind zu sehen war und man sie ohne Not und Gefahr vom heimischen Herde wegbefohlen habe.

Und weil die feingekleideten Generale gar so lange Gesichter machten und das Durcheinander der Verwirrung ganz komische Szenen veranlaßte, lachte die schöne Kaiserin aus vollem Herzen. Das gefiel dem mächtigen Ye-Wang; er wiederholte jenes täuschende Manöver noch öfters und ließ jedesmal am Schlusse der heiteren Ueberraschung ein großes Essen anrichten. Die Mandarinen aber merkten sich den Hauptspaz der ganzen Geschichte bald und erschienen nur noch zum Gastmahle, ohne sich weiter um die ihnen anvertrauten Truppen zu kümmern.

Nach zwei Jahren aber fielen die Tataren wirklich brennend und sengend, verheerend und verwüstend ins Land ein, und obgleich die ausgestellten Wachtposten ihre Feuer anzündeten, auf ihre weithin hallenden Trommeln schlugen und in die Posaunen stießen, kamen doch keine Generale, um den Befehl und die Führung über die sich sammelnde Heere zu übernehmen. Da hatten dann die Tataren leichtes Spiel, sie drangen rasch bis zur Hauptstadt vor, ermordeten Tausende, sogar den Kaiser und seine schöne, stolze Gemahlin, schleppten viele Tausende in Gefangenschaft und raubten alles, was sie mit-schleppen konnten.

An dieses entsetzliche Elend dachten die trauernden Söhne des himmlischen Reiches noch lange mit geheimem Grauen, sie schüttelten mit ersten Gedanken ihre Köpfe und Böpfe in tiefsinnigen Betrachtungen darüber, wieweil unbeschreibliches Unglück über ihr Land allein besäen gebracht worden war, weil auf die Lippen einer schönen Frau ein Lächeln hatte gezaubert werden sollen.

J. S.



Häschenpielen

Wir sitzen hier im Gräschen
und sind der Kinder zwei,
wir spielen: „Husch, husch, Häschen“.
Wer ist noch mehr dabei?
Das Häschen ist des Nachbars Fritz,
der läuft noch schneller als sein Spiz.

Wir sitzen hier im Gräschen
und sind der Kinder vier,
wir spielen: „Husch, husch, Häschen“,
das Häschen fangen wir,
und wär' es noch so flink und schnell,
wir zeh'n ihm über doch das Fell.

Wir sitzen hier im Gräschen
und sind der Kinder sechs,
wir spielen: „Husch, husch, Häschen“ — — —
O weh, da kommt die Hex!
Nun ist es aber, eins, zwei, drei,
mit un'rem Häschenpiel vorbei.

Anneliese Blumenfeld

Zeichnung von L. Thomashewski.

